

Und was geschieht? Mir tut es weh,
 Wenn ich zurück auf die Ehre geh:
 Da sind nicht viele, die gleichen Sinn
 Wie unter hoffnungsloser Zeit.
 Wie er kein Herz auch aufschließen,
 Nur „Pentium“ hat er „vorbegeholfen“,
 Und seine fremdbildigen Sterne blinken,
 Ihn leider auch auf der ganzen Linie,
 Ganz abgelenkt von dem ihn nur
 Noch ärgerten: Venen um Ledebour!
 Da war das Ich auch der Seite ein,
 Die Stimmung contra allgemein,
 Und hätte auch mit Gottvertrauen
 Ein anderer Docht dreingehauen
 Als jener, der dann bißte und litt
 Für jenen jötten „Hujarentitt“.
 Hier war bei zwei Schmolten und Stollen
 Nichts mehr zu hoffen und zu wollen . . .

Die Schlacht ist aus. Die Herren eilen,
 Mit einem Plaster die Wunde zu heilen,
 Und schnell vertret nach alten Streife
 Der ununter Schwam sich in die Seite,
 Nachdem er von neuen Befehlsbefehlen
 Empfangen noch hatte die ersten Diäten.
 Das kann man nun an schönen Dingen
 Mit aus Vertin nach Hause bringen,
 Die Wunden bis hinab zum Jungfingern
 Erleben nie so trübselige Pfingsten,
 Und Mutter freut sich über die Wägel
 Des Göttern zum Neidstog zum ersten Mal . . .

Jahres auch wir, die nichts vom Staat
 Erhalten haben und Bundesrat,
 Zu Gegenteil, die immer mehr
 Empfinden, wie sehr die Läden leer,
 Auch wir, so meine ich, wollen die Läden
 Und tauchen Tage des Festes begrüßen
 Und wollen, daß mit grünen Wägen
 Uns lieblich geschmückt die Wege sein.
 Was uns bedrückt in den letzten Tagen
 Von Kammernissen und Erdenplagen,
 Was uns gemüht hat und geträumt,
 Sei nach in Verlesst Erden verträumt!
 Der Duma, die man möchte hinsten
 Trotz allen ihr vertriehen Redten,
 Dem amten Wten, das sich von Pest
 Allmächtig niederzwingen läßt,
 Und auch dem „Reichsgaia“, der man wieder
 Zu Wite mit dem „Manntrauen“ er,
 Nachdem man ohne erdichtete Gründe
 Ihn lauten sich in Weichselmünde,
 Ist doch nicht zu heilen — sie müssen jagen
 Von sich aus, wie die Dinge gehen!
 Hinaus drum aus den engen Wägen
 Und alle Sorgen dazum gelassen,
 Damit aus Pfingsten als Märchenstage
 Gehen in das Gleichmaß der Lebenstage!

Jean Schwelger.

Lustige Ecke.

* Macht der Gewohnheit. Bei Jährlern sind Dillunge angekommen,
 drei Hündchen. — Der bisherige Stomatallter, das schlafrichtige Hündchen,
 der natürlich wie jeder Jährlersjung sich den ganzen Tag mit den Kunden
 abgab, wird in die Nummer geführt, um die neuen Anfümmelungen sich an-
 zugehen. Während schau er sie lange an, endlich hat er anscheinend seine
 Meinung geäußert und beugt in die von überhöhter Fragkenntnis zehenden
 Worte aus: „Du Sater, den mittelsten ziehen vor auf!“



Knack-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 21: 'Verschieden'.
 Richtige Lösungen gingen ein 112. Das Rätsel wurde richtig
 gelöst:
 aus Halle von: G. Jander, Elisabeth Schneider, Camilla Meier,
 Franz Köter, Bernhard Franzisch, Frau Hagemann, Rudolf Walter,
 Frau Josephine Jäger, Joh. Günich, Vore Lehmann, Rosa Weischer, Otto
 Niedmann, H. S. Heier, Heinrich Eichbaum, F. Vies, Gotthold Beltsche,
 Paul Pösch, Antonius Gähler, Louis Stütz, R. Dummer, Max Grop,
 Franz Kreny, W. Lehmann, Wilhelm Peters, A. Wipplinger, Katharine
 Eberwein, W. Wrenemann, Marie Keller, W. Zichner, Käthe Engelmann.

Herzlichen Dank: Jean Schwelger. — Druck und Verlag von E. Kuntzebach. Jede in Halle a. S.

Erbe Mohr, Stephanie Troisch, Ilse Altmann, Ida Pöhl, Frau
 H. Weh, Alice Weiling, Martha Hildebrand, Käthe Dreiter, G. Keil,
 H. Schellenberg, Gertrud Böge, Paul Neubauer, Marie Seidel, Frau
 Clara Kolger, F. Girly, M. Schöge, Binder, Moritz Schwarz, Clara
 Schmeider, E. Anton, Elisabeth Keuner, Hertha und Elise Friedrich
 Haack, G. Wisse, Georg Ebert, Kurt Schöber, Friedr. Schmidt, Helene,
 Theresie Schmidt, Gertrud Jahn, Leonie Levi, Frau Margarete Kummel,
 Frau M. Mohr, W. Junke, F. Lehmann, Lucie Hartmann, R. Wiefinger,
 Helene Herrmann, Rich. Goldammer, Wolfram Schmidt, E. Ködler,
 Fr. Golze, A. Kirpert, Georg Schlereth, Frau Ida Krauß, Julius
 Köhler, Bernhard Meyer, Elise Köhler, Horst, F. Gutjahr, Gertrud
 Wimpf, Helene Traxler, Frau Dr. G. Krenemann, Alwine Förster, Hermann
 Köhler, Frieda Klein, Hans Unterwiesing, Bernhard Jahn, Frau Wilhelmine
 Hoffmann, Gertrud Holschauen, Frau Wulfhelfer Dresler;
 von auswärtig von: Oscar Dietrich, Benigerode, M. Segnis,
 Merseburg, Frau M. Schönbrodt, Nietenen, Hermann Franke, Linden-
 walde, Anna Martini, Schloßheim L. H., Emma Schönmann, Rochow,
 Marie Gade, Berlin, M. Zankemann, Zwickau, F. Bergesche, Zwickau,
 Frau Adler, Meiningen, Benokat Götsche, Leipzig, Elise Martin, GutsMuth,
 Margarete Grollhaus, GutsMuth, Emil Leonhardt, Mühlheim (Ruhr),
 Wilhelm Klüßendorf, Ammenborn, Frau Martha Weidstein, Nieja a. S.,
 Kottig, Merseburg, Willi Franz, Düren, Otto Seeburg, Schöffstädt, Otto
 Jahn, Nietenen, Margarete Rudolph, Dömitz.

**Prämie: „Fala Morgana“, Roman von G. Werner, eleg. geb.
 entset auf Georg Ebert, hier.**

Rätsel.

In höchster Luft
 Durch Morgenluft
 Ging in das Feld der M.
 Mit seiner lieben S.
 Er sprach: Wie steht die Saat so schön!
 Sie sprach: Das wird nicht lang so schön!
 Dann, siehe Fremde, rait es.
 Wer ist der M.? Wie heißt die S.?

Prämie: „Hoh von Dachstein“ von Peter Hofegger, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen,
 denen die Abkommenszeitung von laufenden Monat beizufügen ist,
 sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des
 „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ einzu-
 senden.

Staufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K, K König; D Dame, Ober; B Bube
 Bengel, Unter; V M H die drei Spieler.)

M, der Spieler in Mittelhand, verliert auf folgende Karte a-Gandspiel
 (Gabel, Treff-Zelo):

a, b, c, dB; aK, D; eA; d10, 9, 8.



Deutsch.

Treff-Bube, Bube-Bube, Coeur-Bube, Carr.-Bube, Treff-König,
 Treff-Dame, Coeur-K, Carr.-König, Carr.-Neun, Carr.-Zehen.

Im Stauf sagen aA, 10, wobei das Spiel mit 8 Kartenenden gilt. H
 hatte 13 Augen mehr in der Karte als V. Die Gegner kommen auf 60.
 Wie war die Kartenverteilung und der Gang des Spieles?

Lösung der Staufgabe aus Nr. 20.

Kartenverteilung:

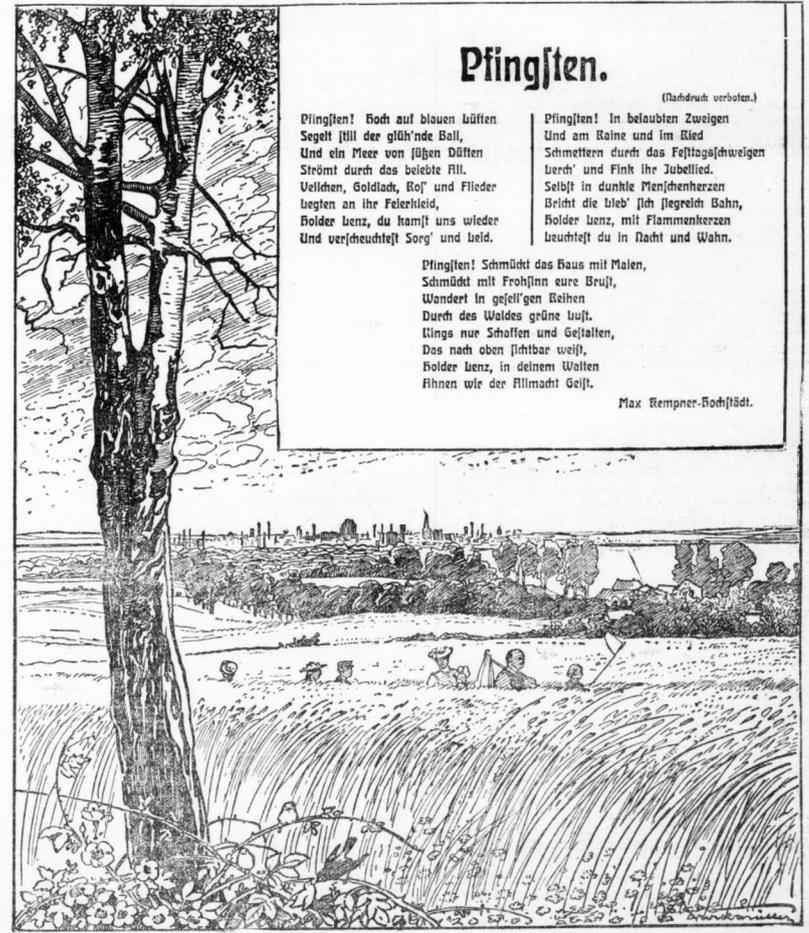
8. a7: eK, e10, 9, 8, 7; dD, 9, 8, 7.
 M. a, b, c, dB; aK, D, 9; bA; eA, D.
 5. a3; b10; K, D, 9, 8, 7; dA, 10, K.
 Stauf: aA, 10.

Spiele:

1. 8. eK, eA, a8 (-15). — 2. 8. b10, a7, bA (-21).
 3. 8. e10, e1, dA (-24). Damit haben die Gegner 60. H mußte
 selbstverständlich mit 2. Stauf die b10 vertreiben, da V bis Null überet ge-
 halten hatte, das blante bA also nicht haben konnte.



Ar. 22 Halle a. S., den 3. Juni. 1906



Pfingsten.

(Nachdruck verboten.)

Pfingsten! Hoch auf blauen Lüften
 Segelt Hill der glüh'nde Ball,
 Und ein Meer von süßen Däften
 Strömt durch das belebte All.
 Vögelchen, Goldläch, Kof' und Flieder
 Legten an ihr Festerleid,
 Holder Lenz, du kamst uns wieder
 Und verheucheltst Sorg' und Leid.

Pfingsten! In belaubten Ziegen
 Und am Raine und im Kied
 Schmetterten durch das Festtagsjuchwehen
 Lärch' und Fink die Jubellied.
 Selbst in dunkle Pfingstherzen
 Briest die Lieb' sich siegreich Bahn,
 Holder Lenz, mit Flammenkerzen
 Leuchtest du in Nacht und Wahn.

Pfingsten! Schmückt das Haus mit Malen,
 Schmückt mit Frohsinn eure Brust,
 Wandert in geistigen Reihen
 Durch das Waldes grüne Lust.
 Rings nur Schaffen und Gestalten,
 Das nach oben sichtbar weilt,
 Holder Lenz, in deinem Wollen
 Führen wir der Allmacht Geist.

Max Kemper-Rohlfeld.



Das Pfingstmärchen.

Eine Frühlings- und Liebesgeschichte.
Von Reinhold Ortmann.

(Schluß des vorigen Heftes.)

Als die letzten Schläfer des Städtchens hinter ihm lagen, amete Gerhard Winter ein paarmal tief auf wie einer, der sich aus drückender Enge befreit fühlt, seine jugendliche Gestalt redete sich höher empor, und sein leuchtendes Bild umfahnte die junge Leuzgerstraße rings umher, als wäre das alles kein unmaßstäbliches Eigentum. Und so dünte es ihn in der Tat. Wie die unanfechtliche Nahe in den prächtigen, wimmernden durch die Luft aufsteigenden Schmetterling, so wandelte sich der einfache Buchhalter, der für ein Monatsgehalt von hundertfünfzig Mark tagen in dumpfigen Kontor der Manufakturwerkstätte Geilhorn und Sühngut sah mit dem ersten Schritt in den leuchtenden Pfinglmorgen, in einen König, dem alles untertan war, was sein Auge erhellte: die marangolene Frau, die blauen Beiden und Begleitmännchen am plätschernden Bach, die jubelnden Vögel in den Zweigen und Büschen und selbst das strahlende azurine Himmelzelt, das sich herrlicher als das Dach irgend eines von Menschenhänden erbauten Palastes über seinem Haupte wölkte.

Das war nicht etwa ein Ausgehen plötzlich ausgebrochenen Größenwahns, sondern eine ganz natürliche Folge des Umstandes, daß Gerhard Winter gewissermaßen ein Doppelwesen führte: das beschreibende Dasein eines einfachen Buchhalters am Werttag, und das beneidenswerte eines gottbegnadeten Poeten an Sonn- und Feiertagen.

Gerhard Winter war ein Dichter, aber er war es in der Hauptfache nur zu seiner eigenen Erbauung. Nicht, daß es ihm an Ehrgeiz und heiliger Ruhmsbegierde ganz und gar gefehlt hätte. Aber die Schicksalsfugigkeit, die in gewöhnlichen Leben seinen Fortkommen schon manchmal hinderlich gewesen war, stellte sich auch der Bewirkung seiner ehrgeizigen Träume einzuweilen noch als ein unüberwindliches Hemmnis in den Weg. Anßer dem Redakteur des „Neuehageners Morgenblattes“, dem er sich offenbart hatte, nachdem sein erstes anonym eingehendes Gedicht zum Ausdruck gelang war, wußte nach Gerhard Winter'scher Überzeugung kein Mensch in der Stadt von seinem Doppelwesen. Und vielleicht war es gerade die Feinsinnigkeit seines Dichtertums, die es für Gerhard Winter zu etwas so löstlichem machte. War er doch auf solche Art ganz sicher vor hässlichem Spott der Mißgünstigen und vor verlesender Kritik der Unberühmten.

So ließ wie an diesem prägenden Pfinglmorgen aber hatte er das Glück, ein Dichter zu sein, kam je zuvor empfunden. Und es war nicht nur die Schönheit des Frühlingstages, nicht nur die sonntägliche Stille und erhabene Feiertagsruhe des heiligen Morgens, die sein Herz so hoch emporhob über allen Erdennuß und alle Erdenforgen. Es war noch etwas anderes, herrlicheres, das in seiner ganzen, wunderbaren Größe eben nur ein Poet zu fassen und zu fassen vermog. Gerhard Winter liebte! Er liebte mit der ganzen Kraft seiner glutvollen, schönheitsdürstigen Seele! Und daß er den Gegenstand seiner lebensschöpferischen Anbetung vor der Hand noch mit keinem irdischen Namen zu nennen wußte, bedeutete ihm nicht die mindeste Verächtlichkeit seiner reinen Seligkeit.

Nur vier- bis fünfmal war es ihm vergönnt gewesen, die Einzige, anergleischliche zu sehen, und jedesmal war das geschlossene Kontorfenster zwischen ihm und ihr gewesen. Von dem Woge aus, an den eine unerwartete Pflicht ihn gefesselt hielt, waren seine Blicke der Himmelstiefe gefolgt, wenn sie leichtfüßig die enge Straße hinabwachte, um an der nächsten Gassenkreuzung seinem sehnsüchtigen Auge zu entfliehen. Er ahnte nicht, woher sie kam und wohin sie ging — er wußte nur, daß sie das schönste und holdseligste aller weiblichen Wesen ist, und eine innere Stimme, die unmöglich trügen konnte, sagte ihm, daß sie sehr vornehmen Standes sein müsse.

Für einen durchschnittenen Mann wäre das sehr wenig gewesen, für den Dichter in Gerhard Winter aber war es mehr als genug, um seine Phantasie mit wimmelnden Vorstellungen zu erfüllen und um den schöpferischen Quell in seiner überdrossen Brust sprudeln zu lassen. Während er gleich in den tauschigen Morgen hinaus- schwebte, flog ihm die Gedanken und die Melie nur so zu; denn selbst sie an Herz und Strophe an Strophe, und es wurde ein Rhythmus, voll heiliger Begeisterung und voll gewaltigen Schwungs.

Auf der halben Höhe des Berges, den Gerhard Winter nie in einem leichten Traum verlassen hatte, reigte an sonnigen Tagen der schmale Turm eines schönartigen Landhauses. Eine weiße Parkmauer begleitete den Weg; die kunstvoll geschmiedeten

Flügel des Portals aber, an das der junge Buchhalter nun gelangte, standen weit offen.

Ein wahrhaftiges kleines Paradies mußte es sein, das sich hinter dieser noblen Mauer zur Höhe des Berges hinaufzog. Und den Poeten erschloß plötzlich eine unübersehbare Verwirklichung, es zu betreten. Warum auch hätte er dieser Verwirklichung nicht nachgeben sollen? War er denn nicht heute ein König, dem die ganze Welt offen stand?

So trat er, der sonst so Schüchterne, erhabenen Hauptes durch das einladende Tor und wanderte auf den wiedererlebenden, menschenleeren Wegen dahin, bis er sich unversehens an einem Hauptstützpunkt befand, vor dem sich gleich einem von Meisterhand komponierten Gemälde das sonnenbeschlichtete Landhausbild in aller feiner bestirrenden Lieblichkeit abzeichnete.

Ganz übermächtig von dem hohen Wunder dieser Ueberreichung strakte Gerhard Winter seine Arme aus. Und die ungestüme Freude seines Herzens drängte ihn mit zunehmender Gewalt die Worte seines eben gedichteten Frühlings- und Liebeshymnus auf die Lippen. Mit weithin ertönder Stimme deklamierte er ihn in den stillen Feiertagsmorgen hinaus, anständig und begeistert, wie eben nur ein Dichter durch die eigenen Verse begeistert werden kann.

Das letzte Wort vor verklung, da hörte es in seiner Nähe wie von dem Geräusch eines leichten, sich rasch entfernenden Schrittes. Und als er sich unwillkürlich nach jener Richtung wandte, wurde Gerhard Winter einer schlanken weiblichen Gestalt gewahr, die sich anscheinend über von einer in seiner unmittelbaren Nähe stehenden, aber bis dahin nicht bemerkten Frau erhoben hatte, um nun höflich zu entziehen.

Er würde darüber in Bestürzung geraten sein, auch wenn es die Gestalt einer Wildfremden gewesen wäre, um wieviel größer mußte nun seine Verwirrung sein, da er schon mit dem ersten raschen Blick in der stehenden dem namenlosen Gegenstand seiner Anbetung erkannte. War dies denn nicht ein Wunder — ein offenkundiges Wunder! Und bestand er sich nicht mitten in dem höchsten Wachen, das seine Poesiephantasie nur immer hätte erlauben oder erträumen können? Das helle Gewand war längst hinter den jung bekannten Büschen verschunden; der geheimnisvolle Mädchenzuber dieser unermuteten Begegnung aber begann ihm erst jetzt mit tausend goldenen Fäden zu umfließen. Er hatte die junge Herrin von Schloß und Park gesehen, das unterlog seinem Zweifel — und sie hatte keine Veile gefügt. Er war ihr seit diesem Augenblick kein Unbekannter mehr. Die Gräfin des armen, unbedeutenden Buchhalters hinter dem Kontorfenster von Geilhorn und Sühngut würde ihr ewig verborgen geblieben sein; dem jungen Dichter aber, den sie in seiner weltverwehrenden Begeisterung belauscht hatte, würde sie vielleicht ein freundliches Gedanke bewahren, und wer weiß, ob sich nicht seine Gestalt für sie mit einem leichten Schimmer von Romantik umwoh — ob nicht auch sie in dem Erlebnis dieses Pfinglmorgens etwas wie ein Märchen erblickte!

Gerhard Winter näherte sich beständig dem Ort, auf der die Liebliche geblieben. Da sah er etwas Weißes im Grase leuchten, und als er sich bückte, wurde er gewahr, daß es ein Damenstehentuch war, ein zartes, himmelweisses Gewebe, das einen feinen Silbergeruch ausströmte, als er die Bewegtheit hatte, es vom Boden aufzuheben. In eine Ecke war ein verhängenes Wagnersinn einhängelt und darüber eine neuartige Krone. Eine Gestalt also! Eine Komtesse — bestimmt, die Gattin irgend eines hochgehorenen Herrn zu werden eines Prinzen aus künftigen Welt! War es ein Diebstahl, wenn er das Tuch behielt? Im Sinne des nächstern Gelehes vielleicht, aber sicherlich nicht vor seinem Gewissen. Er barg es auf seiner Brust und wandte sich, in der Absicht, den Ausgang des Parks wieder zu gewinnen. Aber er hatte vorhin der vielverhängenen Wege so wenig achtet, daß es nicht wundernehmen konnte, wenn er jetzt in die Freie ging und immer tiefer in die ausgedehnten Anlagen hineingeriet, statt sich dem Gartentor zu nähern. Jetzt machte der Weg, den er eingeschlagen, eine scharfe Wendung, und da — das Tuch drängte ihm liebend heiß zum Herzen — da sah er sich wieder seiner Mädchenfuge, seiner engelreinen jungen Gestalt gegenüber.

Sie sah, wie in träumerischen Sinnen verloren, auf einer Bank, aber es war für Gerhard Winter dennoch zu spät geworden, sich unbemerkt zurückzuziehen, denn sie erhob jetzt mit einer raschen Bewegung den schönen Kopf, und er sah wie es in hellem Rot über ihre zarte Wangen flutete. Da überkam es ihn wie ein Blitz — seine sonst so zaghafte Seele war ganz erfüllt von einem unübersehbaren Verlangen, dem so sich begnügten Mädchen eine Beilegung zu geben, ein einzig mal ein einziges Mal in seinem Leben die Federn seiner Dichtersphantasie Wirklichkeit werden

zu lassen, wäre es auch nur die Wirklichkeit einer rasch verräuschten Birtelstunde.

Er trat auf die junge Dame zu, löstete mit zitterndem Aufstand seinen Hut und machte ihr eine Verbeugung, wie sie nach seiner Vorstellung die Königsdiener ihren anwesenden Prinzessinnen maden.

„Komtesse werden gnädigst bezeichnen — es war eine beispielsweise Kesselfeld, doch ich mit erlaubt, meine unbedeutenden Verse vorhin laut vor mich hinzuzurechnen und Sie damit von dannen zu scheuchen — aber die Herrlichkeit dieses Pfinglmorgens und die Schönheit des Platzes und —“

Er hatte von Anfang an kaum gewußt, was er sprach, und nun hätte er lieblich reden. Sie aber schaute verwirrt vor sich nieder und sagte leise:

„Ihre Verse waren sehr schön — es waren die schönsten, die ich von Ihnen kenne.“

Er horchte hoch auf. Ein unbeschreibliches Banngefühl strömte durch seine Seele. Aber noch glaubte er nicht an die Wirklichkeit dessen, was er da erlebte.

„Die schönsten —? Komtesse kennen also meine — meine kleinen Poesien?“

„Ja — ich kenne alle Ihre Dichtungen — und ich habe mich so darauf gefreut, ihnen Bekanntschaft zu machen.“

Gerhard Winter jubte sich unwillkürlich mit der Hand an die Stirn. War es denn möglich? War es denn zu fassen? Welches Wunder hatte der Göttlichen kein jerglich gebietet Geheimnis offenbart? Woher konnte sie ihn von Angeht kennen, ihn, der doch für alle Welt bis zu diesem Augenblick nichts anderes gewesen war als der zweite Buchhalter von Geilhorn und Sühngut? Aber es war doch kein Traum, er wußte bestimmt, daß er wahrte, daß es wirkliche Worte waren, die ihn umgaben, daß in den Zweigen wirkliche Vögel sangen und daß die da vor ihm sah, kein Phantasiegebilde war, sondern ein lebendiges Wesen von Fleisch und Blut. Und weil daran kein Zweifel war, darum ließ er das wunnige Märchen keinen Bestand nehmen und bemühte sich nicht, das Unerklärliche anzusehen.

„Sie haben sich darauf gefreut? O, wie glücklich Sie mich durch dies Geheimnis machen — wie unaußersprechlich glücklich! Ja, ich glaube selbst, daß dies mein bestes Gedicht gewesen ist — wollen Sie mir gestatten, es für Sie aufzuschreiben, Komtesse? Und darf ich — darf ich es Ihnen widmen?“

Ihre Wangen glühten noch immer in dunkler Glut, aber mit einem kleinen, wehmütigen Lächeln schüttelte sie das hüße Köpfchen.

„Das geht wohl nicht an — aber wenn Sie es mir noch einmal vordeklamierten wollten — es lang so wunderbar an Ihrem Munde.“

Und er ließ sie nicht zum zweitenmal darum bitten. Seelenvoller hatte wohl nicht ein Poet seine Verse gesprochen. Und als er zu Ende war, als er gewahrt, wie verzückt ihre Augen an seinen Lippen hingen, da vergaß er die unübersehbare Klutz, die ihn von ihr trennte, da vergaß er, daß sie eine junge Dame mit einer neuartigen Krone und er nur der Buchhalter eines Manufakturwerkgeschäftes war, da lünete er vor ihr nieder und breitete in schüchternem Zischen seine Arme nach ihr aus.

„Nehmen Sie es hin — für Sie, nur für Sie habe ich es so gedichtet.“

Was weiter geschah, war von jener Art, wie es sonst eben nur in Märchen geschieht — die junge Dame neigte sich mit heidem Wächeln zu dem begeisterten Jüngling herab, auf mehr als dem halben Wege kamen ihre schwelenden Lippen ihm entgegen — und Gerhard Winter genoss für die Dauer einiger Sekunden das süßeste Glück, das je einem Dichter beschülte war. Dann aber machte sie sich plötzlich frei und verbarg ihr Gesicht in den Händen.

„Mein Gott — mein Gott, was habe ich getan? — O, ich beschwöre Sie, Herr Baron, verwirren Sie mich nicht! Ich bin ja nicht, die für die Sie mich halten. Ich bin nicht die Komtesse Gildt, sondern nur die Dienerin ihrer kleinen Schwester, und weil ich mich auch einmal ein paar Minuten lang wie eine vornehme Dame annehmen lassen wollte, habe ich Sie nicht rechtig über Ihren Namen belehrt. Wachen Sie mich nicht unglücklich, Herr Baron, indem Sie den Herrschaften drinnen erzählen, welche Torheit ich Ihnen getan.“

„Aber ich — wollte halten Sie denn mich mein Fräulein? Die Herrschaften da drinnen sind mir völlig unbekannt, und ich — ich bin doch auch kein Baron.“

„So sind Sie nicht der berühmte Dichter Herbert von Rudow, dessen Besuch die gnädige Familie heute erwartet?“

Da richtete er sich mit mannhaftem Mut auf und sagte: „Mein, ich bin der Buchhalter Gerhard Winter aus Neuenhagen und mein Dichtername ist Harald Hühnemud.“ Das Märchen war zu Ende, aber die Frühlingsstimmung schien den beiden jungen Menschenkindern darum nicht minder hell und golden als zuvor. Und die kleinen Vögel, die in der Zweigen ihre jugendlichen Liebeslieder zwitscherten, drängten verwundert die Köpfchen mit den hellen Augen nach den beiden, weil es ihnen gar sonderbar vorkam, daß sie gar nicht aufhören wollten, sich zu lässeln.

Wie groß dürfen Damenhüte im Theater sein?

Es kommt gewiß sehr selten vor, daß die elegantesten Frauen sich nicht nur den Gelehen der Mode nicht bindungslos unterwerfen, sondern sich sogar offen gegen sie auflehnen und ihnen den Krieg erklären. Ganz besonders von den Pariserinnen hätte man deraartiges am wenigsten erwartet. Und doch haben sich in diesen Tagen eine Anzahl von Damen der elegantesten gesellschaftlichen Kreise von Paris zusammengesetzt, um für die Bekämpfung der großen Überhöhung zu wirken, die im Theater häufig zu einer Plage für jedermann geworden sind, dem es widersteht, hinter einem solchen Ungeheuer von Hümmen, Band und Federn keinen Platz zu erhalten. Diese aristokratischen Pariserinnen begnügen sich aber nicht etwa mit einem bloßen Protest-Rettung; sie wollen vollständige Hilfe durch die Tat, durch ihr eigenes Beispiel zu ihrem Ziele gelangen. Die richtige Maßlinie der Bewegung, die Gränzen der Hüte, veranlaßt nun die hübschesten und sonnengeheinsten Frauen ihrer Vaterstadt und Fremdschaft, selbst Hüte und Garnierungen zu zeichnen zu entwerfen und auszuführen, die so klein an Umfang gehalten wären, daß sie nur gerade das Haupt der Trägerin bedecken, ohne nach den Seiten oder in die Höhe zu ragen und den Wimmeln Licht und Luftigkeit zu nehmen. Und so ausdrücklich sich denn alle diese Herrgötinnen, Gräfinnen und Baroninnen in richtige Bismarckmützen, und an dem bestimmten Maßmaßstab konnte Gräfin Gresslitz in ihrem Salon eine förmliche Zusammenkunft inszenieren und das ganze hüße Paris zu deren Besuch einladen. Die Modelle waren, ganz wie im Leben, auf Holzstäben angebracht und ein jedes mit dem Namen der Entwerferin bezeichnet. Man konnte gleich an Ort und Stelle seine Ansicht treffen, und einige Pariserinnen trugen sofort Anlauf, das mehr als ein Dutzend davon bestellt zu werden. Man hofft von dieser jedenfalls originellen Damen-Revolution, daß sie ihren Einfluß auf die Modegeschick nicht verhehlen wird, und zu diesem Zwecke soll der ersten, sozuzunehmen Demonstration demnach auch eine zweite, öffentlichere folgen, indem die Gräfin Gresslitz ihre Anhängerinnen an irgend einem Tage die Lagen und Halsansätze eines Theaters anzuzeichnen und sich hierzu dem Publikum in den von ihnen erlaubten, den übrigen Zuschauern gänzlich ungeschätzten neuen Paraden zeigen wollen.

Vor Pfingsten.

(Schluß des vorigen Heftes.)

Ich soll es nicht, daß noch ein Schick
Eich so der Reichstag benennen muß!
Anstatt das künftliche Jüdischen
In müder Stimmung das Haus verlassen,
Eich fremde, reich an Geld und Ehren,
In ihren Penaten zurückzuführen,
Woh es zuletzt mit Wunderschneide
Nach einige weibliche Wohlthätigkeit,
Woh! ahnte keine also je
Debatte der Erbprinz zu Bodenlose,
Und sicher ist, daß ihm am Morgen früh
Die Angst um die Zukunft Hektik —
Alles, daß in der letzten Stunde
(Man darf sie wohl nennen: die „Quandauer“)

Muß nicht ein einziges gutes Spiel
Dem bösen Herrn in die Finger fall,
Das hätte der Prinz, der ledig geliebt
Und nicht gemocht, doch nicht erwartet!

Spich selbst, verzeht Verze, was
Der Schlußfrist nicht sonderbar?
Wie war der Prinz der Ehrenbahn
Nach Neuenhagen so doch ungenau,
Was von seiner Meinung nicht abgewichen
Und hatte sie gegenüber dem Schicksal
Wie hatte er weiter in Wahrheit warmer
Und herzlicher Worte gedacht der Farmer,
Die weit von hübsigen Bäumen und Toren,
Auf einlauer Scholle ihr Ort verloren;
Wie hatte er endlich sich entlammt
Ihre volle Freiheit in seinem Amt,
So daß dem König'sche wunde Würde
Und Sorge abgenommen würde,
Die jetzt ihn drückt noch nebenbei
Im Wellentad zu Nordenrey!

